

Hartmut Aschermann / Wolfgang Schneider, Studium im Auftrag der Kirche – Die Anfänge der Kirchlichen Hochschule Wuppertal 1935 bis 1945, Rheinland-Verlag Köln 1985, Bd. 83 der Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, 383 Seiten, mit ca. 120 Abbildungen, DM 24,–.

Endlich einmal ein Band der Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, den man gern in die Hand nimmt. Nicht ein abweisendes Textpaket mehr, das doch meistens nur im Bücherregal abgestellt wird, das jüngste in der langen Reihe, auf ein Spezialinteresse seines Besitzers hoffend. Der Band 83 weckt Interesse und Leselust, kann nicht nur Leute vom Fach zum Blättern verführen, auf Entdeckungsreise mitnehmen: einladend der Umbruch, die vielen Fotos und Faksimiles, die immer wieder den Blick gefangen nehmen, Anmerkungen beim Text, übersichtliche Kapiteileitung, die wichtigen Dokumente in ganzer Länge separat im Anhang, dort auch neben dem Literatur- ein Personenverzeichnis (das leider, wie sich dann bei der Lektüre herausstellt, unvollständig ist), und endlich eine gute Schreibe – weitab vom Kauderwelsch so mancher Historiker. Beste Voraussetzungen also, ein zentrales Geschehen jüngster kirchlicher Zeitgeschichte selbst ahnungslosen Nachgeborenen nahezubringen.

Zentrales Geschehen in doppelter Hinsicht: es geht um das Lehren und Lernen der evangelischen Botschaft, wie sie im Barmer Bekenntnis ihren zugespitzten Ausdruck gefunden hat, und: Die Gründung der Kirchlichen Hochschule Wuppertal steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Vertreibung Karl Barths aus der „Bekennenden Kirche“ und damit aus Deutschland.

Die Autoren, Hartmut Aschermann, Professor für Didaktik des Religionsunterrichts, und Wolfgang Schneider, Dozent für Linguistik und Lektor für Hebräisch, beide wissen, worüber sie schreiben: Schneider lehrt seit 1970, Aschermann seit 1972 an eben dieser Kirchlichen Hochschule Wuppertal, die am 1. November 1985 den 50. Jahrestag ihrer Gründung feierte. Während Aschermann den Lehrbetrieb zwischen 1935 und 1945 beschreibt, widmet sich Schneider – neben dem Weg der „KiHo“ in den ersten Nachkriegsjahren – vor allem der auch überregional interessanten, von bekennendkirchlichen Turbulenzen geprägten Vorgeschichte dieser Hochschulgründung.

Immerhin geht es während dieser Turbulenzen um keinen Geringeren, als um den theologischen „Vater der Bekennenden Kirche“, um den von seinem Bonner Lehrstuhl zunächst suspendierten, dann pensionierten Karl Barth, um den „Redakteur“ der „Barmer Theologischen Erklärung“. Schneider breitet eine Fülle bekannter und bisher unveröffentlichter Quellen aus, die so manche der heute immer noch wuchernden Legenden über die „Bekennende Kirche“ und ihren „Evangelischen Kirchenkampf“ heilsam zerstört.

Doch wo es nun in dem Buch zur Sache gehen müßte, wo der Leser Roß und Reiter erkennen will, da breitet sich gnädiger Nebel aus, da gelten die ersten vier Worte der Autoren: „Dieses Buch will danken...“ (Einleitung). Die lutherischen Bischöfe Marahrens, Meiser und Wurm (Paul Schempp treffend: diese „wurmstichige Kirche“!, 99) bekommen seitenweise ihr Fett, doch wenn es um die BK Altpreußens, gar um deren Westprovinzen geht, dann wägt der dankbare Chronist.

Wie sonst ist die Tatsache zu erklären, daß Schneider, der drumherum so ausführlich auch aus Büchern anderer Historiker zitiert, ausgerechnet die skandalöse, alles entscheidende Dortmunder Sitzung der BK-Räte Rheinlands und Westfalens am 25. Juni 1935, mitsamt den Barth diskriminierenden Ergebnissen, dem Leser unterschlägt mit den bemerkenswerten Sätzen: „Bei Prolingheuer“, gemeint ist mein Buch „Der Fall Karl Barth 1934–1935 – Chronographie einer Vertreibung“, Neuenkirchen, 2. Aufl. 1984, „Bei Prolingheuer findet man auch eine minutiöse Schilderung der Ereignisse um jenen 14. Juni (1935). Das ist alles an dieser Stelle nicht zu wiederholen.“ (60)

Warum bleiben die politischen bzw. moralischen Widersacher (oder Konkurrenten?) Barths jener bösen Monate (wie Hans Asmussen, Joachim Beckmann, Rudolf Harney, Paul Humburg, Karl Koch usw.) in diesem Buch im entscheidenden Augenblick ungenannt? Dokumentationsverzicht aus Dankbarkeit? Ebendieses Bosheiten um den 14. Juni 1935 sind doch der Schlüssel zum Verständnis der weiteren Entwicklung auch in Sachen Kirchlicher Hochschule.

Wie soll der geneigte Leser ohne dieses Grundwissen die Vorgeschichte der bekennniskirchlichen Hochschulgründung verstehen? Das Kapitel „Für Barth eine Freie Fakultät?“ kann er so doch nur mißverstehen (34 ff.). Dasselbe gilt z.B. für diese irreführende Bilanz: „Karl Barth sagte – wieder einmal – mit deutlichen Worten ab.“ Als sei Barth der dauernde Absager gewesen. Ich habe in der Tat „minutiös“ dokumentiert, daß Barth *während* des schwebenden Berliner Berufungsverfahrens keinen Ruf, in was für eine neue Stelle auch immer, *annehmen durfte*.

Der seit dem Buß- und Bettag 1934 nicht nur von Marahrens, Meiser und Wurm, sondern auch von Beckmann, Humburg und Präses Koch aus politischen Gründen vertriebene SPD-Mann Barth wollte allerdings (verständlicherweise!) noch *vor* der Berliner Berufsverhandlung am 14. Juni 1935 durch klare BK-Beschlüsse wissen, ob die BK sich mit der Erteilung eines Lehrauftrages wenigstens in den Westprovinzen gegen seine politischen Widersacher durchsetzen würde.

Die Berufung Barths stand indes erst am 25. Juni auf der Dortmunder Tagesordnung, und das Ergebnis hieß Ablehnung. Erst *nach dieser letzten Ausschaltung Barths* – als nicht mehr zu befürchten war, daß Barth einer ihrer Lehrer werden konnte –, da wurde „in drei Monaten eine Hochschule gegründet“ (69 ff.)! Platzgründe waren es ganz sicher nicht, welche die Autoren gezwungen hätten, ihren Lesern diese Fakten vorzuenthalten. Fakten übrigens, die nicht nur die Vorgeschichte, sondern auch den anschaulichen Bericht über Alltag und Lehrbetrieb der Kirchlichen Hochschule Wuppertal in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen würden.

Wer sich über die theologischen Lehrer, die Lehrpläne, die aktuellen theologischen Exkurse, die alltäglichen Konflikte, die Studenten, deren Reaktionen und Examen, deren Weg ins bekennniskirchliche Hilfspredigeramt unterrichten will, dem bietet das Buch eine reichhaltige Fundgrube. Viele Dokumente belegen die Zeit des kirchlichen Experimentes. Erinnerungen von Zeit- und Augenzeugen und eine Reihe informationsreicher Briefe aus jenen Tagen machen die Vergangenheit lebendig.

Ihre Dramaturgie erhält die Wuppertaler Hochschulchronik ganz zweifellos durch politische Beobachtung und zeitweiliges Unterrichtsverbot. Schon das 1. Kapitel durchbricht die Chronologie der Darstellung mit dem historischen Vorgriff: „Eröffnung – hinter verschlossenen Türen“ (5). Was jedoch an dieser Dramaturgie so betroffen macht, ist die bedrückende Tatsache, daß es weder für die damalige BK, noch für deren Studenten, noch für die Autoren Aschermann und Schneider eine politische oder moralische Anfechtung gewesen ist, daß die Kirchliche Hochschule Nutznießerin einer Terrormaßnahme des NS-Staates war. Sie bezog Gebäude und Einrichtung der von der Gestapo verbotenen und geschlossenen Wuppertaler Freimaurerloge „Hermann zum Lande der Berge“, in der Kasinogartenstraße. Eine Tatsache, die zwar über das gesamte Buch hinweg immer wieder Erwähnung findet, die aber an keiner Stelle auch nur andeutungsweise einmal reflektiert wird.

Statt dessen wird ausgerechnet im Kapitel „Studium unter Verbot“ seitenweise, belegt durch Fotos, berichtet (W. Scherffig, 143–147), wie Studenten der Kirchlichen Hochschule in eben diesen bekennniskirchlich umfunktionierten Räumen der Freimaurerloge die Riten und den Humanismus der Verfolgten verhöhn. Bei der damaligen politischen Geistesverfassung der BK kein Wunder, daß auch von den anwesenden Lehrern niemand Anstoß nahm (auch nicht Asmussen, Niemöller oder Paul Schempp).

Bedenklich stimmt, wenn Aschermann von dem „Logenhaus mit seiner besonderen Architektur und Einrichtung“ (Scherffig: „Lauter Davidsterne sind an der Wand und Humanitätssprüche“, 8) einen „etwas verschwörerhaften Zug“ auf die Arbeit der Kirchlichen Hochschule fallen läßt (124); und wenn ein ehemaliger Student (W. Post) sich noch nach 50 Jahren hierzu mit den unkritischen Worten äußert: „Das waren nicht nur bewegende Stunden in dem Wissen, wir sind an sich verboten, aber wir machen weiter. Das waren zuweilen auch sehr fröhliche Stunden, als wir irgendwo in diesem Gebäude allerhand Utensilien der Freimaurer entdeckten und gelegentlich damit auch einmal einen Abend gestalteten, einen heiteren Abend...“ (125).

„Ideal in jeder Beziehung“ wird auch das von der Gestapo beschlagnahmte Missions- und Predigerseminar der verbotenen „Adventisten vom siebenten Tage“ in Hellenbruch

bei Mettmann beschrieben, das der Kirchlichen Hochschule mit seinen 130 Betten, Sälen, Seminarräumen und Schwimmbad für ein sommerliches Blockstudium zur Verfügung stand (208–213). Auf diesem politisch völlig unreflektierten Hintergrund gewinnen die auf die Situation der „Bekennenden Kirche“ bzw. der Kirchlichen Hochschule – reichlich überstrapaziert – verwendeten Begriffe wie „Widerstand“ und „Verbot“ einen bitteren Beigeschmack.

Schade, daß dieser schöne, „durch einen Zuschuß des Landschaftsverbandes Rheinland und der Evangelischen Kirche im Rheinland ermöglichte“ Band zuerst ein Buch des Dankes sein will. Die Aufarbeitung der jüngsten evangelischen Kirchengeschichte hat sich längst als ein sehr, sehr undankbares Geschäft erwiesen.

So enthält denn auch dieses Buch zwar eine Fülle z.T. bisher unveröffentlichten historischen Materials, die historisch-kritische Geschichte der Entstehung und der ersten zehn Jahre der Kirchlichen Hochschule Wuppertal wird jedoch erst noch geschrieben werden müssen. Dank dem, der sich auch dieser undankbaren Aufgabe einmal annehmen wird.

Köln

Hans Prolingheuer

Hermann Klemm: Im Dienst der Bekennenden Kirche. Das Leben des sächsischen Pfarrers Karl Fischer 1896–1941. Bearbeitet von Gertraud Grünzinger-Siebert. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986 (AGK Erg.-Reihe Bd. 14). 489 Seiten

In den fünfziger Jahren gingen von der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens gezielte Impulse zur Aufarbeitung der Territorialgeschichte des Kirchenkampfes aus. Zu den frühen, partiell bis heute überholten Ergebnissen zählte Dorothea Röthigs „Chronik des Kirchenkampfes in Sachsen“ (1960). Auch der Meißener Superintendent Hermann Klemm, während der Jahre des Dritten Reiches Pfarrer in Burkhardwalde und nach 1945 ein engagierter Repräsentant des Erbes der Bekennenden Kirche, erhielt damals Auftrag und Anstoß zu historiographischer Vergegenwärtigung jener Kampf- und Prüfungszeit. 1976 legte er als Frucht langjähriger Studien ein umfangreiches Manuskript vor, die Biographie Karl Fischers. In einem Schreiben an Georg Walther – übrigens auch er einer von denen, die die Historiographie des Kirchenkampfes durch einen eigenen (unveröffentlichten) Beitrag gefördert haben – hatte Hugo Hahn 1941 geurteilt: „Unser Bruder Karl Fischer war der eigentliche Theologe unserer Bekennenden Kirche Sachsens, ein rechter biblischer Theologe, dem Gott immer wieder das rechte Wort in der theologischen Auseinandersetzung für unsere Kirche geschenkt hat.“ Diese Wertung aus berufenem Munde rechtfertigte zur Genüge die Klemmschen Bemühungen. Technische und andere Schwierigkeiten haben die Drucklegung seines Manuskripts zunächst verzögert. Dank des Engagements der „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte“ in München konnte es nunmehr der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

Karl Fischer wurde am 22. März 1896 in Chemnitz als Sohn eines Amtmanns beim Städtischen Tiefbauamt geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums hat er auf den Schlachtfeldern Flanderns die Schrecken des 1. Weltkrieges kennengelernt. Es folgten Gefangenschaft, Internierung in Großbritannien und Genesungsaustausch in die Schweiz. Von 1918–1920 studierte er Theologie in Basel und Leipzig. 1920 kam er als Vikar nach Kipsdorf im Erzgebirge, 1922 erhielt er seine erste Pfarrstelle in Lauenstein (Ephorie Dippoldiswalde). Im Jahre 1929 wurde der begabte Theologe und Seelsorger an die Dresdener Trinitatis-Kirche berufen. Während der nazistischen Herrschaft stand er an führender Stelle des sächsischen Pfarrernotbundes und des Landesbruderrats. Nach einem arbeits- und kampferfüllten Leben ist er zu unzeitiger Stunde am 15. September 1941 in Dresden an Magen- und Leberkrebs gestorben.

Klemm bietet die Biographie in fünf großen Kapiteln dar. Den Mammutanteil beanspruchen die Jahre 1933–1941 (Kap. 3–5). Die beiden ersten Kapitel, die sich mit